

Astrid Sahm · Manfred Sapper
Volker Weichsel (Hrsg.)

Die Zukunft des Friedens

Band 1

Eine Bilanz der Friedens-
und Konfliktforschung

2. Auflage

BUNDESTAG GRUNDGESETZ POLITISCHES SYSTEM EUROPÄISCHE UNION
WAHLEN VERFASSUNG INTERNATIONALE BEZIEHUNGEN POLITISCHE THE
RIE PARTEIEN INSTITUTIONEN POLITISCHE KULTUR POLITISCHE ELITE
PARLAMENTARISMUS DEMOKRATIE MACHT REGIERUNG VERWALTUNG FÖDE
RALISMUS POLITISCHE SOZIOLOGIE GLOBALISIERUNG POLITISCHE KOMM
NIKATION PARTEIENSYSTEM RECHTSSTAAT GERECHTIGKEIT STAAT POL
TISCHE ÖKONOMIE POLITIK BUNDESTAG GRUNDGESETZ POLITISCHE
SYSTEM EUROPÄISCHE UNION WAHLEN VERFASSUNG INTERNATIONALE
BEZIEHUNGEN POLITISCHE THEORIE PARTEIEN INSTITUTIONEN POL
TISCHE KULTUR POLITISCHE ELITEN PARLAMENTARISMUS DEMOKRATI
MACHT REGIERUNG VERWALTUNG FÖDERALISMUS POLITISCHE SOZIOLOGI
GLOBALISIERUNG POLITISCHE KOMMUNIKATION PARTEIENSYSTEM RECHT
STAAT GERECHTIGKEIT STAAT POLITISCHE ÖKONOMIE POLITIK BUNDE
TAG GRUNDGESETZ POLITISCHES SYSTEM EUROPÄISCHE UNION WA
LEN VERFASSUNG INTERNATIONALE BEZIEHUNGEN POLITISCHE THEORI
PARTEIEN INSTITUTIONEN POLITISCHE KULTUR POLITISCHE ELITE



Astrid Sahm · Manfred Sapper · Volker Weichsel (Hrsg.)

Die Zukunft des Friedens 1

Astrid Sahm · Manfred Sapper
Volker Weichsel (Hrsg.)

Die Zukunft des Friedens

Band 1
Eine Bilanz der Friedens-
und Konfliktforschung

2. Auflage



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

1. Auflage Oktober 2002
2. Auflage April 2006

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2006

Lektorat: Frank Schindler / Nadine Kinne

Der VS Verlag für Sozialwissenschaften ist ein Unternehmen von Springer Science+Business Media.
www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Rosch-Buch, Scheßlitz

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN 3-531-33794-7

Inhalt

Prolog

- Einleitung: Frieden und Krieg in Zeiten des Übergangs..... 9
Astrid Sahn/ Manfred Sapper/ Volker Weichsel
- Ein Blick ins Jahr 2041 – oder: Doch nur ein Alptraum? Eine an-
stößige Ouvertüre..... 19
Jörg Calließ

Friedensbegriff

- Der unerhörte Clausewitz. Eine notwendige Polemik wider die
gefährliche Tendenz zur Mystifizierung des Krieges 25
Klaus Jürgen Gantzel
- Ein bißchen Frieden im ewigen Krieg? Zu den Aussichten auf einen
dauerhaften Weltfrieden am Beginn des 21. Jahrhunderts..... 51
Egbert Jahn
- Der Friedensbegriff der Friedensforschung 83
Ernst-Otto Czempel
- Was ist das „Mehr“ in der Rede, Friede sei mehr als die Abwesenheit
von Krieg? 95
Lothar Brock

Friedensakteure

- Dürfen, können, sollen, müssen Friedensforscherinnen Pazifistinnen
sein? 117
Wolf-Dieter Narr
- Die deutsche Friedensbewegung nach 1945. Zwischen Expertenarbeit,
gesellschaftlichen Lernprozessen, Mobilisierung und drohender Mar-
ginalisierung 131
Andreas Buro
- Zivile Konfliktbearbeitung im Spannungsfeld von Gesellschaft und
Staat 161
Konrad Tempel

Die Friedensbewegung am Anfang des 21. Jahrhunderts. Auf dem Weg zur Entwicklung friedenspolitisch tragfähiger globaler Strukturen..... 193
Reiner Steinweg

Beiträge internationaler Organisationen zum Frieden in der Welt..... 213
Eva Senghaas-Knobloch

Die politische Verantwortung der Friedenswissenschaft. Ein subjektiver Rückblick auf Glanzpunkte und Schwachstellen der deutschen Friedens- und Konfliktforschung..... 231
Rainer Tetzlaff

Friedensstrategien und Konfliktlinien

Problemfelder der Weltinnenpolitik 257
Wilfried Röhrich

Ökonomien des Krieges. Ein lange vernachlässigtes Forschungsfeld von großer Bedeutung für die politische Praxis..... 269
Peter Lock

Religion als Motiv und Kontext für Krieg am Beispiel Jerusalem 287
Paulus Engelhardt

Abrüstungspolitik zwischen Sicherheits- und Überlebensdilemma 307
Hans Günter Brauch

Vergangenheit und Zukunft von Militärbündnissen 335
Heinz Gärtner

Die Zukunft des Friedens

Was weiß die Friedensforschung von der Zukunft, und was sollte sie wissen?..... 357
Bernhard Moltmann

Frieden in vierzig Jahren. Herausforderungen und unsichere Prognosen 381
Erhard Forndran

Bedrohungen und Chancen des Friedens 411
Astrid Sahn/ Manfred Sapper/ Volker Weichsel

Autorenverzeichnis 433

Prolog

Einleitung: Frieden und Krieg in Zeiten des Übergangs

Astrid Sahn/ Manfred Sapper/ Volker Weichsel

Fast vier Jahrzehnte stand Friedens- und Konfliktforschung im Banne des Ost-West-Konflikts. Im deutschsprachigen Raum verliefen die Anfänge dieser neuen Forschungsrichtung gleichsam im Schatten der zunehmenden Blockkonfrontation, die folglich auch ihre Entwicklung entscheidend prägte (vgl. Koppe 1999). Ein Schlüsselereignis stellte dabei die Kuba-Raketenkrise von 1962 dar, als die Menschheit am dichtesten vor einem möglichen Dritten Weltkrieg mit umfassenden Vernichtungspotentialen stand. Spätestens seitdem rückte die Frage, wie ein möglicher nuklearer Ost-West-Krieg, dessen unkontrollierte Eskalation zum Omnizid, zur Auslöschung aller Menschen und vieler anderer Lebewesen, hätte führen können, zu verhindern sei, in den Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses der Friedens- und Konfliktforscher. Darüber hinaus einte die meisten Vertreter der Gründergeneration der deutschen Friedens- und Konfliktforschung eine durch die Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs bedingte Tabuisierung des Krieges als politisches Mittel.

Heute, über zehn Jahre nach dem Ende des Ost-West-Konflikts haben sich neue Strukturen des internationalen Systems und neue Konstellationen für Krieg und Frieden herausgebildet. Zwar scheint die Gefahr der globalen nuklearen Katastrophe entschärft. Doch die Hoffnung auf „ein neues Zeitalter der Demokratie, des Friedens und der Einheit“, welcher die KSZE-Staaten in der „Charta von Paris“ im November 1990 emphatischen Ausdruck verliehen, hat sich bisher nicht erfüllt. Stattdessen werden in Europa wieder begrenzte Kriege geführt, Vertreibungen und Völkermord – euphemistisch als „ethnische Säuberungen“ maskiert – sind auf die Tagesordnung zurückgekehrt. Nach den Kriegen in Jugoslawien und dem Kosovo-Konflikt 1999 haben uns die Terroranschläge vom 11. September 2001 und der anschließende Krieg in Afghanistan erneut gezwungen, die Selbstverständlichkeit des Nichtkrieges um jeden Preis zu hinterfragen und den Wert des Friedens mit anderen Werten abzuwägen. Der „gerechte Krieg“ hat als örtlich und waffentechnologisch begrenzter Krieg wieder Einzug in das politische und öffentliche Denken gefunden, etwa in der Gestalt der „humanitären Intervention“.

Bilanzierungsbedarf

Bedeutet der um 1990 erfolgte weltpolitische Umbruch somit, wie Reiner Steinweg in diesem Band behauptet, eine Rückkehr zu voratomaren Problem- und Entscheidungssituationen? Muß die „mühsame Arbeit der ‚Zivilisierung‘ der öffentlichen Meinung als notwendige (...) Grundlage faktischer Friedenspolitik“ (Steinweg: 196) von vorn beginnen? Was sind die Ursachen und die Dynamik der viel zitierten „neuen Kriege“ (Kaldor 2000; Münkler 2002)? Und welche Bedeutung haben die Erkenntnisse der Friedens- und Konfliktforschung aus der Zeit des Ost-West-Konflikts noch für die Friedensstrategien von heute und morgen? Die Beant-

wortung dieser für die weitere Friedensforschung und Friedenspolitik gleichermaßen wichtigen Fragen erfordert eine umfassende Reflexion über die bisher von Friedens- und Konfliktforschern vorgelegten Problemanalysen und Friedensstrategien.

Das vorliegende Buch versucht eine erste Antwort auf diesen Bilanzierungsbedarf zu geben. Es geht auf eine Tagung zurück, die der „Forschungsschwerpunkt Konflikt- und Kooperationsstrukturen in Osteuropa an der Universität Mannheim“ (FKKS) vom 31. August – 2. September 2001 anlässlich des 60. Geburtstags des FKKS-Leiters Egbert Jahn gemeinsam mit der Evangelischen Akademie Arnolds-hain unter dem Titel „Krieg und Frieden im Jahre 2041“¹ veranstaltete. Eingeladen waren insbesondere die Vertreter aller Forschungseinrichtungen, die seinerzeit in der Deutschen Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschung (DGFK) vertreten waren. Der Aufforderung, sich mit einem Beitrag an der Bilanzierung der bisherigen 40jährigen Arbeit von Friedensforschung im deutschsprachigen Raum zu beteiligen, folgten allerdings nur wenige Vertreter der eher dem „politischen Realismus“ zuneigenden Forschungsansätze sowie der konsequent gewaltfreien Orientierung. Dementsprechend waren auf der Tagung vorrangig der „liberalen Schule“ nahe stehende oder eng mit der Friedensbewegung verbundene Forscher vertreten. Gleichwohl wurden sowohl die Ergebnisse und Versäumnisse bisheriger Friedens- und Konfliktforschung als auch die zukünftigen Konfliktlinien und Friedensstrategien durchaus kontrovers diskutiert, wie sich unschwer bei der Lektüre der in diesem Sammelband zusammengefaßten Aufsätze erkennen läßt.

Ergebnisse und Versäumnisse

Beim Blick in die Vergangenheit konzentrieren sich die Autoren neben der Analyse der bisherigen Leistungen von Friedens- und Konfliktforschung einerseits auf die Bewertung der Abschreckungspolitik als vorherrschender Strategie der westlichen politischen Führungen während des Ost-West-Konflikts und andererseits auf die Einschätzung der Wirksamkeit der Friedensbewegung als zentralem Friedensakteur jener Zeit. Zeitlicher Kristallisationspunkt für diese Rückblende bildet insbesondere die Phase der Entscheidung über den NATO-Doppelbeschluß, die gleichzeitig auch den Höhepunkt der Aktivitäten der Friedensbewegung in Deutschland darstellte. Dabei fällt das Gesamturteil über die nachweisbaren politischen Erfolge sowohl der Friedensbewegung als auch der Friedens- und Konfliktforschung im Hinblick auf die friedensbefördernde Veränderung von Politik weitgehend ernüchternd aus. So urteilt Rainer Tetzlaff, daß „[k]einer der Vorschläge der Friedenswissenschaft (...) vom Sicherheitsestablishment hüben oder drüben ernsthaft in Erwägung gezogen“ (Tetzlaff: 243) wurde. Und Andreas Buro bilanziert, daß „die Regierungspolitik durch die Aktivitäten der Friedensbewegung kaum beeinflußt wurde“ (Buro: 146). Zur positivsten Einschätzung gelangt noch Steinweg, der zumindest in der Bereitschaft der sowjetischen Führung unter Michail Gorbatschow zu einseitigen Abrüstungsschritten eine politische Resonanz auf die friedenspolitischen Vorschläge von Friedensaktivisten und Friedensforschern sieht.

1 Aus dem Titel der Tagung erklärt sich auch der bei einzelnen Autoren auftauchende Bezug auf das Jahr 2041.

Als bedeutsamer schätzen alle drei Autoren die indirekten Auswirkungen der Friedensbewegung ein. Insbesondere auf gesellschaftlicher Ebene habe sie zur kritischen Hinterfragung militärgestützter Politik beigetragen, wie sich beispielsweise in der zunehmenden Akzeptanz der Kriegsdienstverweigerung in der Bevölkerung gezeigt habe. Auch die Einrichtung von Friedensforschungsinstituten mit staatlicher Förderung sei ein Ausdruck dieser Haltung. Die Beendigung des Ost-West-Konflikts durch die friedliche Auflösung des sowjetischen Herrschaftssystems beschreiben die Autoren zudem weitgehend übereinstimmend als „konzertierten Sieg“ (Tetzlaff) oder „ungewolltes Zusammenspiel“ (Steinweg) von Friedensbewegung und Regierungen, von Protest und staatlicher Macht.

Dahinter steht jedoch keine Übereinstimmung in der Bewertung der Schritte zum Frieden. So gesteht Tetzlaff den Friedensforschern zwar einen Beitrag zum Abbau von Feindbildern zu, die entscheidende Wirkung schreibt er jedoch – ungeachtet der berechtigten Kritik der Friedensforschung am Sicherheitsdilemma – der Abschreckungspolitik der westlichen Regierungen zu. Die Schwäche von Friedensforschung und Friedensbewegung sieht Tetzlaff daher in ihrer mangelnden Fähigkeit, tragfähige Alternativen zum kritisierten Regierungshandeln anzubieten. Demgegenüber sieht Buro gerade die Leistung der Friedensbewegung in ihrer Fähigkeit, zumindest der Bevölkerung glaubwürdige Alternativen für eine friedliche Lösung von Konflikten aufgezeigt zu haben.

Noch wichtiger als die Reflexion über die Erfolge bisheriger Friedens- und Konfliktforschung und angewandter Friedensstrategien dürfte die Frage nach ihren Versäumnissen sein, um die zukünftige Forschungsagenda zu bestimmen. Dabei fällt auf, daß mit dem Plädoyer für eine verstärkte Diskussion über die Begriffe „Krieg“ und „Frieden“ sowie für die systematische Einbeziehung der zeitlichen Dimension „Zukunft“ in die Arbeit der Friedensforschung mehrere Autoren zwei Versäumnisse und Desiderata benennen, die nicht der empirischen Detailforschung, sondern dem Bereich der theoretischen Grundsatzdiskussion zuzuordnen sind. Daraus läßt sich schließen, daß die Friedens- und Konfliktforschung infolge der Einengung der Forschung in die Dimensionen des nuklearen Wettrüstens während des Ost-West-Konflikts selbst Deformierungen zu erleiden hatte. Insofern stellte das Ende des Ost-West-Konflikts auch für die Friedensforscher eine Befreiung dar, welche die Zuwendung zu theoretischen Grundsatzfragen wieder möglich und sinnvoll macht. Zum Teil handelt es sich dabei, wie Bernhard Moltmann in seinem Beitrag ausführt, um die Wiederaufnahme von Diskussionen, die bereits in der Entstehungsphase der Friedens- und Konfliktforschung einmal geführt worden waren.

Für einen engen Friedensbegriff

Lothar Brock und Ernst-Otto Czempiel treffen sich in der These, daß die Friedensforschung seit Mitte der 1970er Jahre eine eingehende Beschäftigung mit dem Friedensbegriff versäumt hat. Dies erklären sie übereinstimmend damit, daß die von Galtung 1969 eingeführte Unterscheidung von negativem und positivem Frieden bzw. personaler und struktureller Gewalt die Friedensforschung de facto in eine Sackgasse geführt habe. Denn die immer anspruchsvollere Bestimmung des als Frieden zu bezeichnenden Zustands ermöglichte nicht nur die Kritik als ungerecht

empfundener gesellschaftlicher Verhältnisse, sondern rückte gleichzeitig die Erreichbarkeit von Frieden in immer weitere Ferne, indem praktisch sämtliche Zustände als Krieg bzw. strukturelle Gewalt verstanden wurden. Gemeinsam mit Egbert Jahn plädieren beide Autoren daher für einen engen Friedensbegriff, den sie als Nichtkrieg definieren, um dem Frieden wieder eine historische Realisierungschance zu geben. Die Problematisierung jeder militärischen Gewaltanwendung, die damit impliziert ist, verpflichtet in stärkerem Maße als ein weiter Friedensbegriff zu Vorkehrungen, die der Anwendung von Gewalt entgegenwirken sollen. Die Abschaffung des Krieges wird damit erneut als zentraler Gegenstand der Friedensforschung bestimmt.

Während Czempiel jedoch Frieden stets implizit als demokratischen Frieden begreift, bestehen Brock und Jahn darauf, den Begriff des Friedens nicht mit anderen Beiworten zu versehen. Obwohl sie sich dabei des Risikos bewußt sind, Frieden auf ein zweifelhaftes Minimum zu reduzieren – wie während des Ost-West-Konflikts in der von Dieter Senghaas 1968 kritisierten „organisierten Friedlosigkeit“ der nuklearen Abschreckungspolitik geschehen –, halten sie diesen Weg für notwendig, um den Blick der Forschung verstärkt auf die Analyse von Friedensursachen zu lenken. Freilich unterscheiden auch sie Krieg und Frieden, insbesondere nach räumlichen und zeitlichen Dimensionen. Jahn führt zudem die Bezeichnungen „kriegsträchtiger Unfrieden“ und „friedensträchtiger Unfrieden“ ein, um Zwischenzustände mit ihren gegensätzlichen Entwicklungspotentialen zu beschreiben. Wirklicher Friede wäre demnach nur der dauerhafte Weltfrieden, ohne daß damit räumlich oder zeitlich begrenzte Friedenszustände diskreditiert wären. Vielmehr soll sich die Friedensforschung nach der Vorstellung von Jahn darauf konzentrieren, wie sich diese begrenzten Friedenszustände im Hinblick auf ihre Fähigkeit, Krieg zu vermeiden, unterscheiden, um eine empirisch gesättigte Vorstellung von Friedenszuständen zu entwickeln, die geeignet sind, in einen dauerhaften Weltfrieden transformiert zu werden.

Allerdings droht die Abgrenzung der Begriffe Krieg und Frieden voneinander – selbst bei der Verwendung enger Definitionen – zunehmend schwieriger zu werden. Diese Möglichkeit der Ununterscheidbarkeit von Krieg und Frieden in der Zukunft ist bereits von Stanislaw Lem in seinem 1986 erschienenen Roman „Frieden auf Erden“ eindringlich beschrieben worden. Lem ging dabei davon aus, daß die Entwicklung der Technologie jede Grenze zwischen natürlichen und künstlichen Erscheinungen verwischen würde, so daß es „Krieg, der Frieden, und Frieden, der Krieg“ (Lem 1986: 67) sei, geben werde. Neben der immer stärkeren Verwundbarkeit der hoch technisierten Gesellschaften erschwert zudem die Zunahme nichtstaatlicher Gewaltakteure und innergesellschaftlicher Gewaltformen die eindeutige Definition von Kriegszuständen. Die Definition der Begriffe erfordert daher weitere eingehende Debatten, um für die Praxis relevante Forschung anleiten zu können und der von Klaus Jürgen Gantzel an populären Werken der neueren Literatur (Creveld 1998; Keegan 1995) demonstrierten Mythologisierung des Krieges als menschliche bzw. männliche Natureigenschaft oder gar Tugend entgegenwirken zu können.

Die Bedeutung von Prognosen und der Stellenwert des Friedens

Die Beschäftigung mit der Zukunft hat die Friedens- und Konfliktforschung bisher fast ausschließlich der Science-fiction-Literatur überlassen (Heidtmann 1983: 193). In dieser findet sich jedoch – im Unterschied zu den Utopien der Antike und des Mittelalters – nur äußerst selten die Darstellung zukünftiger Friedensszenarien. Ihre Schilderung zukünftiger Welten schreibt zudem häufig die jeweils zu ihrer Entstehungszeit „vorherrschenden Konflikte, Kulturen, politischen Hierarchien und Einstellungsperspektiven“ (Forndran: 381) fort. In dieselbe Gefahr begibt sich auch die Friedens- und Konfliktforschung, wenn sie sich wieder der Beschäftigung mit der Zukunft zuwendet. Denn ebenso wie unser Blick auf die Vergangenheit von Krieg und Frieden sich mit der großen historischen Wende vom kurzen 20. Jahrhundert des Ost-West-Konflikts zum neuen Jahrhundert geändert hat, so sind wir heute auch gezwungen, die Zukunft von Krieg und Frieden gänzlich anders zu denken als vor 1989.

Freilich ist die Bereitschaft vieler Forscher zur Beschäftigung mit der Zukunft seither zusätzlich dadurch beeinträchtigt, daß sie das Unvermögen, den Zusammenbruch der Sowjetunion und die kaum für möglich gehaltene friedliche Überwindung des Ost-West-Konflikts vorherzusagen, als ein Versagen ihrer Disziplin begreifen. Gegen die daraus folgende prognostische Enthaltensamkeit schreiben die Autoren dieses Bandes bewußt an. Allerdings sichern sie sich bei ihren Zukunftsprognosen dadurch ab, daß sie sich nicht mit der Vorhersage singulärer Ereignisse, sondern der mit der Projektion langfristiger Entwicklungstrends beschäftigen. Gleichzeitig weisen sie darauf, daß es sich bei diesen Prognosen lediglich um Möglichkeiten handelt, die infolge der Veränderung einzelner Faktoren oder des Einflusses einzelner Akteure auch in einer anderen als der beschriebenen Form oder überhaupt nicht eintreten können. Gerade in dieser Offenheit von Zukunft, der großen Spannweite der sich erschließenden Optionen sowie in der Einsicht in die Kontingenz von Ereignissen sieht Moltmann die Chance für die Friedens- und Konfliktforschung, wenn sie sich wieder mit der Zukunft beschäftigt.

In Anschluß an Wolfgang Huber und Georg Picht schlägt Moltmann der Friedens- und Konfliktforschung einen Dreischritt für die Beschäftigung mit der Zukunft vor, in dem über eine gezielte Planung von Strategien die analytisch ermittelte Voraussage zukünftiger Entwicklungen mit dem für wünschenswert gehaltenen Entwurf der Zukunft möglichst weitgehend in Deckung gebracht werden soll. Wie das Plädoyer für einen engen Begriff von Krieg und Frieden zielt somit auch die Aufforderung zur (Wieder)Einbeziehung der Zukunft in den Zeithorizont der Friedens- und Konfliktforschung auf die Stärkung ihrer Praxisrelevanz und politischen Bedeutung, indem sie auf realisierbare Entwicklungsperspektiven bezogenes strategisches Planen anleiten soll. Freilich wird Friedensforschung niemals eine angewandte Wissenschaft in dem Sinne sein, daß sie lediglich nach zweckrationalen Mitteln zur Erlangung eines vorausgesetzten, konsensualen Friedens sucht, sondern die Entwicklung einer sinnvollen, vernünftigen, menschlichen Friedensidee, die eine Chance besitzt, gesellschaftlich-geschichtlich verwirklicht zu werden, ist selbst Gegenstand und Aufgabe der Wissenschaft vom Frieden. Damit ist für die Friedensforschung die Scheidelinie zwischen Wissenschaft und Politik (oder Friedensarbeit ganz allgemein) eine andere als in der herkömmlichen sozialwissen-

schaftlichen Unterscheidung zwischen wertfreier, wertneutraler Wissenschaft und wertender politischer Stellungnahme und Aktivität.

Die von Moltmann eingeforderte Beschäftigung mit der Zukunft unterliegt folglich einer normativen Orientierung, die Friedensforschung von der allgemeinen Zukunftsforschung unterscheidet. Friedenswissenschaft ist dem Frieden verpflichtet, wobei weiterhin von Zeit zu Zeit die Frage neu aufgeworfen werden wird, was unter einem historisch realisierbaren Frieden in sinnvoller Weise verstanden werden kann. Zudem gibt es darüber, welchen Stellenwert der Frieden unter allen Werten besitzt, in der Friedensforschung bis heute keine Einigung, wie sich besonders deutlich in der Auseinandersetzung über die militärische Intervention im Kosovo zur Verhinderung weiterer serbischer Vertreibungsaktionen gegen die Kosovo-Albaner zeigte.

Szenarien der Zukunft

Insgesamt gehen alle Autoren davon aus, daß auch das 21. Jahrhundert von Konflikten, militärischen Auseinandersetzungen und Kriegen geprägt sein wird, ohne sich darauf festzulegen, ob sie in Anzahl und Intensität zunehmen oder abnehmen werden. Mit anderen Worten: Die Frage, ob wir dem dauerhaften Weltfrieden heute näher sind als zu Zeiten des Ost-West-Konflikts bleibt unbeantwortet – und kann im Lichte der obigen Ausführungen über Zukunftsprognosen auch nicht eindeutig beantwortet werden. Die Kriege der Zukunft sind nach Einschätzung der Autoren Folge der sich aus Bevölkerungswachstum, Klimawandel und zunehmenden sozial-ökonomischen Asymmetrien ergebenden Konflikte und stehen damit im Kontext des „Überlebensdilemmas“ (Brauch). Oder sie treten als Folge von Globalisierung und Staatszerfall in Form von Terrorismus und Bürgerkriegen auf. Insgesamt werden vor allem innergesellschaftliche Probleme als zukünftige Kriegsursachen angesehen. Gleichwohl werden auch zwischenstaatliche Kriege für die Zukunft nicht ausgeschlossen, wobei diese zumeist auf regionaler Ebene angesiedelt werden. Jahn hält gemeinsam mit Gantzel explizit sogar einen Dritten Weltkrieg weiterhin prinzipiell für möglich. Es gibt aber auch Autoren, wie Konrad Tempel, die bis zum Jahr 2041 die Entstehung einer neuen „Kultur des Friedens“ für realisierbar halten.

Die Auswirkungen der neu entstehenden technischen Optionen auf die zukünftigen Chancen von Krieg und Frieden sind nur schwer einzuschätzen, da künftige Angriffe auf Gesellschaften nicht mehr mit militärischen Mitteln erfolgen müssen. Einerseits steigt dadurch, wie bereits erwähnt, die Verwundbarkeit der modernen Gesellschaften, andererseits ermöglichen sie ein effizienteres Versorgungsmanagement, das die Wahrscheinlichkeit von Kriegen um Ressourcen verringert. Wesentlich umstrittener ist die Frage nach dem Anteil der ideologischen, religiösen und kulturellen Differenzen an den Konflikten der Zukunft. Während Wilfried Röhrich diesen Differenzen eine entscheidende Bedeutung zuschreibt, begreift sie Paulus Engelhardt am Beispiel Jerusalems vorsichtig lediglich als Konfliktfolie und verweist vor allem auf ihre Instrumentalisierung durch verschiedene Konfliktparteien.

Als besonderes Risiko sehen einige Autoren, daß infolge der Zunahme der innergesellschaftlichen Gewalt sich stabile Reproduktionssysteme von Kriegen entwickeln, so daß in manchen Regionen ganze Generationen nichts anderes als Kriegs-

zustände kennen lernen. Peter Lock fordert daher, daß sich die Friedensforschung verstärkt der Analyse der „Ökonomien des Krieges“ zuwenden müsse. Während er gemeinsam mit Röhrich die zukünftigen Konfliktlinien vor allem zwischen Nord und Süd sowie ansatzweise noch zwischen Ost und West verlaufen sieht, betont Erhard Forndran gemeinsam mit Eva Senghaas-Knobloch hingegen auch die Zunahme der innergesellschaftlichen Konflikte innerhalb des Westens. Die zentrale Ursache sieht er hierbei im Legitimationsschwund der politischen Systeme, da Demokratie in den westlichen Systemen nach der Ablösung des fordistischen Kapitalismusmodells immer mehr zur Zuschauerdemokratie zu verkommen drohe. Gesellschaftskritik bleibt damit weiterhin ein integraler Bestandteil von Friedens- und Konfliktforschung.

Friedensstrategien der Zukunft

Von der Bedeutung interkultureller Faktoren für zukünftige Konflikte hängen unmittelbar die Erfolgchancen möglicher Friedensstrategien ab. In besonderem Maße gilt dies für Strategien der Demokratisierung, die hierunter die Ausdehnung des westlichen Demokratiemodells in anderen Regionen der Welt verstehen. Die These vom demokratischen Frieden und ihre Implikationen für Friedensstrategien dürfte heute die zugleich populärste und am heftigsten diskutierte These innerhalb der Friedens- und Konfliktforschung darstellen. Obwohl zumindest die These vom Frieden zwischen demokratischen Systemen – im Unterschied zum Verhalten von Demokratien gegenüber Nicht-Demokratien – weithin unumstritten ist, gehen die Ansichten der Forscher über die zukünftige Relevanz dieser These angesichts der schwindenden Bedeutung von Staatlichkeit und den angesprochenen Legitimationsproblemen weit auseinander, selbst wenn es gelingen sollte, den Demokratiebegriff in anderen Regionen vom westlichen Hegemonieverdacht zu befreien (vgl. Sahn/Sapper/ Weichsel: 411 ff.).

Die Erfolgsaussichten von Friedensstrategien werden wesentlich durch die Stärke vorhandener Friedensakteure bestimmt. Hier sind die in diesem Band versammelten Autoren verhalten optimistisch. So vertritt Forndran die These, daß „in Zukunft mehrheitlich eine von den Gesellschaften getragene Forderung nach Erhaltung des Friedens politikwirksam sein wird und eine Herausforderung für jede Politik darstellen wird“ (Forndran: 388). Insbesondere der wachsende Einfluß von nicht-staatlichen Akteure auf die Politikgestaltung erschwere es den Regierenden, eine kriegerische Politik zu betreiben. Dieser Gestaltungsspielraum vermag zudem durch die Kooperation von Friedenakteuren mit anderen sozialen Bewegungen beispielsweise in dem gemeinsamen Widerstand gegen die negativen Folgen der Globalisierung wachsen.

Angesichts der neuen Friedensbedrohungen, beispielsweise in Gestalt des transnationalen Terrorismus, stellt sich jedoch die alte Frage, ob gewaltsame Mittel zur Durchsetzung von Frieden legitim und erfolgversprechend sind. Allerdings folgen die meisten in diesem Band versammelten Autoren nicht der Forderung Tetzlaffs, daß die Friedens- und Konfliktforschung „ein Bekenntnis zur Berechtigung von ‚humanitären Interventionen‘ als letztes politisches Mittel zur Abwehr von Aggression und zur Wiederherstellung von Frieden“ (Tetzlaff: 250) formulieren

solle. Freilich argumentiert Steinweg auf den ersten Blick in dieselbe Richtung, da auch er davon ausgeht, daß für Konflikte, wie im Kosovo, oder die Bekämpfung des transnationalen Terrorismus Alternativen zu militärischen Lösungen derzeit nicht in Sicht bzw. der Öffentlichkeit nicht plausibel sind. Gleichzeitig stimmt er jedoch auch der Argumentation Tempels zu, der darlegt, daß die Konflikte der Gegenwart und Zukunft nicht mehr mit Waffengewalt zu lösen sind.

Einen Ausweg aus diesem neuen Dilemma von Friedensforschung und Friedensbewegung sieht Steinweg nur in der frühzeitigen Verhinderung kriegerischer Konflikte, die eine Anwendung militärischer „Lösungen“ praktisch unausweichlich machen. Mit anderen Worten: „Die Chance der Friedensbewegung liegt vorher“ (Steinweg: 198). Konkret schlägt Steinweg einen von NGOs besetzten Interventionsrat der UNO vor, ohne dessen vorherige Empfehlung der Sicherheitsrat keine Intervention beschließen darf. Zudem muß gewährleistet sein, daß zivile Maßnahmen im Konfliktfälle schnell verfügbar sind. Auch Senghaas-Knobloch und Tempel sprechen der Kooperation von nicht-staatlichen und staatlichen Organisationen auf nationalstaatlicher und internationaler Ebene zur Konfliktprävention und Konfliktregulierung große Chancen zu. Im Unterschied zu Steinweg, dessen Vorschlag auch die gelegentliche Akzeptanz einer militärischen Intervention durch NGOs impliziert, sieht Tempel jedoch die Gefahr einer Vereinnahmung der NGOs durch staatliche Strukturen, indem die zivile Konfliktbearbeitung lediglich zu einem Anhängsel des militärisch ausgerichteten Ansatzes des reaktiven Krisenmanagement wird. Zivile Konfliktbearbeitung müsse sich daher gleichzeitig stets auch für die Demilitarisierung von Politik einsetzen.

Was bleibt vom Ost-West-Konflikt?

Die in diesem Band versammelten Beiträge machen deutlich, daß sich parallel zur veränderten Problemlage auch die Forschungsagenda der Friedens- und Konfliktforschung seit dem Ende des Ost-West-Konflikts spürbar gewandelt hat: Die bisherige Dominanz der Rüstungskontrollforschung ist durch die Auseinandersetzung mit verschiedenen Konzepten von Konfliktprävention und -intervention abgelöst. Die Kriegsursachenforschung wurde erheblich erweitert. Neue friedenspolitische wie kriegstreibende Akteure, die als Folge der fortschreitenden Globalisierungsprozesse entstehen, gerieten ins Blickfeld der Forschung. Können Erkenntnisse und Strategien aus der Zeit der Blockkonfrontation überhaupt noch eine Rolle für die Bearbeitung der gegenwärtigen und zukünftigen Konflikte spielen? Oder trifft die Vermutung Forndrans zu, „daß die Globalisierungsprozesse die politische Wirklichkeit so grundlegend verändern, daß Erfahrungen aus der Zeit vor dem Umbruch nicht mehr hilfreich sind, um Prognosen zu erstellen“ (Forndran: 385). Genau dies versucht Heinz Gärtner am Beispiel der Militärbündnisse, die er für ein nicht mehr zeitgemäßes Instrument für Frieden und Sicherheit hält, zu zeigen. Hingegen warnt Hans Günter Brauch die Friedens- und Konfliktforschung davor, sich zu schnell von den Forschungsthemen aus der Zeit des Ost-West-Konflikts zu verabschieden, da beispielsweise die Bereitschaft zur Abrüstung seit Mitte der 1990er Jahre erheblich nachgelassen habe. Die im Ost-West-Konflikt wirksame Handlungslogik des Sicher-